

- 1947: G. C. Verhouwer, Karl Barth en de Kinderdoop, Kampen 1947.
 H. Schlier, Zur kirchlichen Lehre.
- 1948: E. Stauffer, Die Theologie des N. T. 1941, berichtigt 1948, 4—5, S. 140 f.
 D. Cullmann, Die Tauflehre des N. T. Erwachsenen und Kindertaufe (Abhandlungen zur Theologie des N. und N. T. Heft 12) Zürich 1948.
- 1949: J. Leopoldt, Zur Kindertaufe, in: THLZ 74 S. 17—20, 34—38. (1949)
 E. Stauffer, Zur Kindertaufe in der Urkirche in: Deutsches Pfarrblatt 49 (1949) S. 152—154.
 J. Jeremias, Proselytentaufe und N. T. in: Theol. Zeitschriften 5 (1949).
 (S. die Literaturverzeichnisse bei J. Jeremias 1938 und 1949, Depke (1928 und 1933), K. Barth (1943), D. Cullmann (1944 und 1948), E. Stauffer (1948 und 1949). —

Der Beitrag des Mennonitentums zur Lösung der sozialen Frage

Otto Schowalter

Unter „Mennonitentum“ verstehen wir jenen Zweig der reformatorischen Bewegung des 16. Jahrhunderts, der sowohl in der Schweiz wie gleichzeitig in den Niederlanden seinen Ausgang nahm und seit Troeltsch allgemein als vierter Reformationstypus bezeichnet wird. Seine Grundlinien sind gekennzeichnet mit dem Durchsetzen des sog. Gemeindegedankens, also dem Ernstmachen mit dem biblischen Gemeindegegriff als einer lebendigen, mündigen, brüderlichen Gliedschaft. Auf die Darstellung der christlichen Gemeinde, im Unterschied und Gegensatz sowohl zu den staatlichen Gebilden, wie den volks- und landeskirchlichen in ihrem summarischen Verfahren konzentriert sich die ganze Schlagkraft der täuferisch-mennonitischen Gedankenwelt. Von da aus ist sowohl die Glaubentaufe wie die sog. Meidung, d. h. Ablehnung obrigkeitlicher Ämter in den ersten Jahrhunderten zu begreifen.

Vom Gemeindegedanken aus ist auch die täuferische Ethik und Caritas zu verstehen und schließlich auch die Herausbildung einer eigenen Sitte und eines genuin mennonitischen Brauchtums und einer Wirtschaftsethik. Als das Geburtsjahr der täuferischen Gemeinden gilt das Jahr 1525, da sich in Zürich die erste Gemeinde durch Vollzug der Glaubentaufe und des heiligen Abendmahls außerhalb der eigentlichen Kirche konstituierte. Sie hatte eine ganze Taufgesinnten-Bewegung zur Folge. Von Holland aus kam eine entsprechende Bewegung dazu. Nach dem Friesen Menno Simons, einem früheren katholischen Priester, der 1536 aus der katholischen Kirche ausgeschieden ist, nennt sich der deutsche und der amerikanische Zweig des Täufertums Mennoniten.

Von Anfang an hatte das Täufertum aber im Grunde genommen

zwei Komponenten. Die eine ist schon genannt: im Gemeindegedanken. Von ihm aus aber ergab sich gerade die Nötigung, auch die Welt als Arbeitsfeld und als christliche Aufgabe in das Strahlungsfeld der Gemeinde einzubeziehen. Diese Lösung wurde nicht versucht wie bei Luther und der lutherischen Orthodoxie durch einen Parallismus membrorum: den bekannten „zwei Reichen“, sondern durch den neuartigen Versuch, vom Gemeindegedanken aus auch die Welt zu durchdringen, Beruf und Wirtschaft von da aus zu beleuchten und zu handhaben. Da die Gemeinde nur als aktiv gedacht werden konnte, oder überhaupt nicht, so ist es verständlich, wenn auch die andere Komponente in den Bereich dieses Aktivismus geraten mußte. Setzt man statt Aktivismus Radikalismus, dann hat man denselben Terminus, unter welchem die Betrachtung des Täufern und Mennonitentums vielfach bis heute in der Kirchengeschichtsschreibung, in Lexikas usw. auftritt. Dabei denkt man dann zu allermeist an die Unruhen und Erzeße im sogenannten Münsterschen Wiedertäuferreich von 1534/35 oder auch an den Bauernkrieg und Thomas Münzer, den sogenannten Wiedertäufer, obwohl der weder selbst zum zweitenmal getauft ist noch andere wiedergetauft hat. Wir müssen aber, um geschichtlich getreu zu sein, die feinen Unterschiede im Auge behalten, die zwischen den sogenannten Radikalen und Einzeltägern wie Thomas Münzer, Karlstadt und anderen, und den Mennoniten vor Menno Simons wie nach ihm bestehen. Erstere gingen tatsächlich auf Umsturz aus. Letztere jedoch auf Durchdringung der Welt mit dem Geist und den ihnen vorschwebenden Formen des Christseins. Soziale Momente spielen dabei eine Rolle. Sie konnten dabei sogar soweit gehen wie die mährische Gruppe der Huterer, die einen Kommunismus auf christlicher Liebesgrundlage errichteten. Trotzdem bedeutet gerade diese Einrichtung, die zirka 80 Jahre bestanden hat, keinen gewaltsamen Umsturz bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern ein Musterbeispiel für ein Gemeinwesen, welches, wie es heißt, die Wurzel aller Sünde gerade im praktischen Leben, ausgeschieden hat: den Eigennuß. Und obwohl diese die anderen, die das Eigentum anerkannten, als falsche Brüder ansahen, so ist doch die historische Wahrheit, daß auch jene zu der Gesamtgruppe hinzugehören, deren Hauptziel die Herausbildung der christlichen Gemeinde ist. So können sich die Extreme gegenüberstehen und sie berühren sich doch, ja sie gehören zusammen: auf der einen Seite die Vertreter des christlichen Gemeinwesens in einer durchgängigen Zusammenordnung von Religion und Wirtschaft, auf der anderen Seite die Anhänger einer Wirtschaftsordnung, die man mit Kapitalismus bezeichnet, die aber gleichwohl noch mennonitisches Erbe verwalten. Die nähere Darstellung nun des eigentlichen Themas wird zeigen, wie das zu verstehen ist.

Die Caritas als unmittelbare Lebensäußerung der Gemeinde bei den Mennoniten.

Wenn wir den sozialen Beitrag der Mennoniten insgesamt recht darstellen wollen, dann müssen wir beginnen mit den unmittelbaren Lebensäußerungen der Gemeinde in dieser Hinsicht. Das ist die Caritas, die genuin christliche Liebestätigkeit von Bruder zu Bruder und von Mensch zu Mensch. Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst: dieses fundamentale Gebot haben die Taufgesinnten oder Mennoniten immer zu verwirklichen gesucht. Man muß als allererste Äußerung dessen schon die Art der Befoldung ihrer Ältesten rechnen. Denn sie sind unbezahlt. Sie hängen wirtschaftlich also unter Umständen in der Luft. Dem wird aber ohne weiteres gesteuert durch die Aufforderung an die Gemeinden: „Dieser aber soll erhalten werden, wo er Mangel haben wird, von der gemein, welche in erwelt hat, darmit welcher dem ewangelio dient, soll auch darvon leben, wie der Herr geordnet hat“ (bei Müller, Bernische Täufer, pag. 40/41).

So ist also der Prediger selbst der erste Nutznießer der christlichen Liebe. Der Kreis wird sofort erweitert auf diejenigen, die in der Gemeinde etwa Not leiden oder arm sind. Denen soll geholfen werden aus dem „gemeinen Seckel“. Und das ging. Während die sogenannte Leisniger Kastenordnung schließlich scheiterte — am Widerstand des Rates — cf. Erl. zu Ordn. eines g. Kastens in WA VI, 438), ist dieser „gemeine Seckel“ im Grunde genommen bis heute in sehr vielen Gemeinden das einzige Mittel, die nötigen Gelder zum Haushalt und zur Liebestätigkeit aufzubringen. Hier kann kein „Rat“ hineinreden. Denn er ist von vornherein von Gemeindebefugnissen ausgeschlossen. In der „Abred der Diener und Ältesten“ zu Straßburg vom Jahre 1568 heißt es: „Die Diener und Ältesten sollen die verlassenen Witwen, die welche in Gefahren reisen, oder im Gefängnis sind, besuchen, versorgen und trösten. Diese Ausgesandten soll man mit aller Notdurft versorgen.“

Es werden also auch die Organe der Hilfstätigkeit ihrerseits nicht vergessen. Ich kann an dieser Stelle nun keine Geschichte der mennonitischen Caritas geben. Es soll aber festgestellt werden: die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit in der Welt kann nicht geschrieben werden ohne den Beitrag der Mennoniten. Dafür nur einige Beispiele aus verschiedenen Jahrhunderten.

Als Ende des 17. Jahrhunderts im Berner Gebiet die große Täuferverfolgung von neuem einsetzte, legte sich infolge des Dazwischentretens der Taufgesinnten in den Niederlanden die holländische Regierung durch ihren Gesandten Runckel ins Mittel und erreichte nach end-

losen Verhandlungen freien Abzug der Verfolgten nach den Niederlanden. Die Reise ging auf eigene Kosten. Es mußte noch ein Abzugsgeld von 25 Gulden pro Kopf gezahlt werden. Da sammelten die holländischen Glaubensgenossen für die Schweizer zuerst 52 000 Gulden zur Unterstützung von Gefangenen in Bern, dann für die Abwanderung. Die Hilfe ging also von Land zu Land. Diese Hilfe wurde gleich eine stehende Einrichtung, indem ein Fonds gegründet wurde „voor buitenlandsche Nooden“, für ausländische Notstände. Die erste Sammlung war nur ein Anfang, nachdem bereits davor vom Jahre 1660 ab für verschiedene Gruppen in den verschiedensten Ländern Sammlungen veranstaltet worden waren, für die in Danzig, Mähren, Polen und Pfalz. Dazu kamen dann die Kollekten zugunsten der Bedrückten in Polnisch-Preußen und in der Pfalz im Anfang des 18. Jahrhunderts. In der Zeit von einem halben Jahrhundert haben die Holländer ganz auf freiwilliger Basis allein für die ausländischen Notstände 270 000 fl. aufgebracht.

Man hat zum Zwecke einer guten Regelung dieser Kollekten die Gemeinden in sieben Klassen eingeteilt. Die Schweizer Vertriebenen wurden in Holland unterhalten, um dann in verschiedenen Gemeinden angesiedelt zu werden. An diesem Beispiel wird deutlich sowohl die Selbstverständlichkeit, mit der die Caritas aufgefaßt wird, und dann auch die Stetigkeit.

Es ist ganz selbstverständlich, daß diejenigen, denen es wirtschaftlich gut geht, den andern, die in Not geraten sind, helfen. Dazu bedarf es keiner Behörden. Die Hilfe organisiert sich selbst. Und dann ist auffallend die Stetigkeit der Hilfe. Sie geht oft bereits in Planung über. Es entwickelt sich die Hilfe einer Art aus der anderen.

Ein Beispiel aus dem 19. Jahrhundert. In Indien herrschte 1896/97 eine furchtbare Hungersnot. Da gründeten die amerikanischen sogenannten Altmennoniten (aus Süddeutschland und Schweiz Einwanderte) das Hilfswerk „Home and Foreign Relief-Commission“. Eine ganze Schiffsladung Getreide wurde gesammelt und mit einem Vertreter, der außerdem 5000 Dollars bei sich hatte, nach Indien gesandt. Andere Schiffsladungen folgten. Eine erneute Hungersnot in Indien 1923 veranlaßte die amerikanischen Mennoniten abermals helfend einzugreifen. Sie brachten damals 135 000 Dollars zusammen. Die ausländischen Notstände unter Glaubensgenossen und Nichtmennoniten nach dem ersten Weltkriege und besonders nach dem jetzigen zweiten führte zur Gründung des „Mennonite Central Committee“, in welchem jetzt alle amerikanischen mennonitischen Gruppen vereinigt sind. Man kann sagen, daß das MCC eine Weltorganisation geworden ist. Aber die Organisation geht nicht in der Organisation auf. Sie geht in dem Endzweck, der geleisteten wirklichen Hilfe auf. Heute stehen ihre

Arbeiter und Außenposten fast in allen Erdteilen. Die Haupttätigkeit hat sich in Europa konzentriert. Überall ist das MCC den Truppen fast auf den Fersen gefolgt. So in Holland, Belgien und Frankreich, in Polen usw. Dann auch in unserem völlig zerrütteten und verarmten Deutschland. Innerhalb der gesamtamerikanischen Organisation der CRALOG haben die Mennoniten Amerikas oft einen sehr erheblichen Prozentsatz an den Liebesgaben an Bekleidung und Lebensmitteln gestellt. Sie führen außerdem Sonderprogramme durch in den Großstädten, Altersspeisungen, Studentenhilfe, Tbc.-Hilfe, Mütterhilfe, Kinderheim-Versorgung usw. Bei alledem muß man sich vergegenwärtigen, wie gering die Zahl der Helfer ist im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung Nordamerikas. Es gibt dort rund 300 000 Mennoniten einschließlich der Katechumenen. Die Gesamtzahl der nordamerikanischen Bevölkerung ist 150 Millionen. Es ist leicht zu errechnen, daß im Falle einer ähnlichen oder nur vergleichsweise annähernden Beteiligung ganz Amerikas am Hilfswerk überhaupt niemand in Europa hätte zu hungern brauchen.

Dabei ist immer im Auge zu behalten, daß die hier geübte Caritas nicht in dem Sinne organisiert wäre, daß sie gleichsam automatisch zur Hand wäre oder aus großen aufgehäuften Fonds stammte. Das Gegenteil ist der Fall. Es geht hier von der Hand in den Mund, d. h. von der Hand des einzelnen Gemeindegliedes in den Mund des anderen in der Welt, der hungrig ist. Die Mittel dazu werden entweder in natura vom einzelnen oder von der Gesamtheit gespendet oder in Kollekten jedesmal nach neuen Aufrufen gesammelt. Es ist dabei weiter zu bedenken, daß diese Sparte der Hilfstätigkeit der amerikanischen Mennoniten ja nicht die einzige ist. Es kommt hinzu eine große Abteilung für Mittelbeschaffung zur Auswanderung von Flüchtlingen und heimatlosen Mennoniten. Ferner die vielen nachher zu benennenden eigenen Liebeswerke, auch die Innere und Äußere Mission, Schulwesen usw. Man wird nicht fehlgehen, wenn man das MCC heute als das weitverzweigteste Hilfswerk der Welt betrachtet. Wir haben noch nicht von den Mennoniten in Deutschland gesprochen. Auch hier haben wir im Grunde das selbe Bild, wenn auch in viel bescheidenerem Rahmen. Die einheimischen intakten Gemeinden wie Krefeld und Hamburg haben sich bei dem genannten Hilfswerk für die vertriebenen Schweizer ebenso eingesetzt wie die holländischen Brüder. Die im Weichsel- und Nogatdelta angesiedelten Mennoniten hatten in der Zeit von 1565—1855 fast periodisch durch Überschwemmungen zu leiden. Jedesmal wurde dann in den deutschen und holländischen Gemeinden zur Steuerung der Not gesammelt. 1855 kamen 33 000 Mark zusammen. Ebenso haben sich die deutschen Mennoniten eingeschaltet mit den Amerikanern bei den verschiedenen

Hungersnöten in Rußland, besonders 1921. Als 1929/30 der große Flüchtlingsstrom aus dem Osten kam, konnte das bereits bestehende mennonitische Flüchtlingshilfswerk „Deutsche Mennonitenhilfe“, das im Jahre 1920 gegründet war, sowie das zweite mennonitische Hilfswerk „Christenpflicht“, welches aus dem Jahre 1921 stammt und vor allem damals in der Inflation im Erzgebirge völlig überkonfessionell arbeitete, einspringen. Hier in Hamburg war ein großes Kleiderlager eingerichtet. Zur weiteren Planung wurde dann die Welthilfskonferenz in Danzig 1930 abgehalten.

Man könnte nun im einzelnen jede einzelne Gemeinde daraufhin befragen, was in ihrer eigenen Mitte an Wohltätigkeit getan worden ist. Als Beispiel nur die hiesige Gemeinde. Sie hatte u. a. im 17. Jahrhundert schon eine „Winterhilfe“. Bei einem äußerst langen und strengen Winter wurden die Minderbemittelten von Gemeinde wegen mit Heizung versorgt. Später gab es einen eigenen Gemeindearzt, der die Armeren frei behandelte. Was man dabei unter „arm“ verstand, ist etwas ganz anderes, als was wir heute darunter verstehen. Die Gemeinde half nach innen und nach außen. Auch, wenn die Gemeinden nicht arm waren, was wir gerade als Mennoniten darunter begreifen, so lebten sie gerade dann wieder auf, wenn Not am Mann war. Die christliche Gemeinde der Mennoniten hat zu aller Zeit diejenigen sozialen Aufgaben selbst übernommen, die heute von den größten öffentlichen Gewalten und Ordnungsmächten getragen werden: vom Staat.

II

Damit kommen wir zu dem zweiten Bereich mennonitischer Lebensäußerung, zu ihren sozialen Einrichtungen und ihrem sozialen Empfinden.

Das alte Täuferum reagierte stark auf die sozialen Nöte seiner Zeit, sowohl was ihre Symptome als auch ihren Herd betrifft. Sie bekämpften großenteils nicht nur den Wucher, sondern überhaupt Zins und Zehnten. Obwohl Abwandlungen vorkommen, daß man zwar Zins geben dürfe, aber nicht nehmen. (Berner Täufer 1527 bei Correll 47). Wichtiger ist noch die Art und Weise dieser Schäden. Sieht man von den einzelnen radikalen Reformen ab, die teils geplant, teils durchgeführt zu werden versucht worden sind, so finden wir einen einheitlichen Leitgedanken. Er nimmt seinen Ausgangspunkt von der Tatsache der Existenz der christlichen Gemeinde und ihrer sozialen Aufgaben. Daß das richtig ist, erhellt aus der geschichtlichen Tatsache, daß die Mennonitengemeinden im ganzen keine soziale Reformbewegung geworden sind, sondern durchaus eine Bewegung der Kirche. Sie ließ sich auch

nicht festlegen auf die Betonung und Protegierung einer einzelnen sozialen Gruppe, etwa der Bauern, obwohl das Mennonitentum später soziologisch-wirtschaftlich eine „Bauernkirche“ geworden ist. Wohl machten die sogenannten kleineren Leute, Handwerker und Bauern, in der Entstehungszeit des Täuferturns einen großen Bestandteil aus, aber seine Richtung wurde trotzdem nicht einseitig bestimmt. „Eine Zeitlang“, meldet der Chronist aus Flandern, haben sich der Bewegung „zahlreiche Scharen aus dem Arbeiterstande angeschlossen“, „daß aber nur solche Personen zu der Gemeinde traten, die sich von ihrem Uebertritt gebührend Rechenschaft geben und geben könnten“ (M. L. I 651, b). Modern gesprochen überwogen also die Normen der Christengemeinde diejenigen der Bürgergemeinde. Denn die Christengemeinde hatte Qualitäten genug, von sich aus die Bürgergemeinde nicht nur mit Regeln, sondern auch mit Inhalt zu füllen. Von der Gemeinde aus ging der Gedanke von der Gleichheit aller Glieder vor Gott und untereinander. Und zwar nicht einer naturrechtlichen Gleichheit, Geburtsgleichheit, Anlagengleichheit, vielmehr einer gleichen Zuordnung aller zu dem einen Leibe Jesu Christi mit all seinen Gnadengaben und Aufgaben. Die Gleichheit ist also im Kern als Zusammengehörigkeit zu fassen und als eine Aufgabe auf Grund der Tatsache, daß die Gemeinde Gaben hat. Deshalb sind auch von vornherein die Frauen vollberechtigte Gemeindeglieder. (Cramer in: REC Bd. 12.)

Das soziale Verständnis geht also vom Verständnis der Gemeinde aus. Deshalb kann ein Historiker sagen: „Aus der Gemeinschaft der Heiligen erwächst die soziale Organisation geschwisterlicher Liebesverbundenheit“ (Correll S. 17).

Das ist die eine Komponente zu der Voraussetzung für die soziale Tätigkeit des Täuferturns und auch der Mennoniten. Doch dazu kommt eine zweite. Die betrifft nun die irdische Seite der Sache, also die Mittel zur sozialen Betätigung. Es geht um das Arbeitsethos der Mennoniten. Dieses steht ganz unter dem Zeichen des biblisch verstandenen Gehorsams gegenüber Gott, dem Herrn der Arbeit. Bet und arbeit: war allezeit ein Lösungswort bei uns. Fac et spera, arbeite und hoffe, steht auf dem Titelblatt zu dem wichtigsten literarischen Erzeugnis des ganzen Mennonitentums, dem Märtyrerspiegel. Troeltsch sagt dazu: „Diese Kreise nehmen naturgemäß die der Volks- und Gnadenkirche entgegengesetzte soziologische Struktur des Vereins individuell Bewährter an“ (Soziallehren S. 812). Zusammen mit der geschichtlich-soziologischen Lage von Menschen, die sich immer nur durchzusehen hatten, kam es denn zu dem bald sprichwörtlich gewordenen Wohlstand der Mennoniten überall, wo sie saßen.

Aber so ernst diese persönlich-wirtschaftliche Lage für den einzelnen

oft war, er verlor nie den Zusammenhang mit dem Ganzen, d. h. also der Gemeinde als solcher. Er wurde kein Wirtschafts-Individualist. Er behielt das Gemeinwesen im Auge. Das soziale Empfinden wurde stark ausgeprägt. Die Armen wurden nicht nur zeitweilig unterstützt, sondern die Überwindung der Armut als solcher wurde als Ziel erkannt und aufgegriffen. Die „Armenpflege war eine der ersten Aufgaben, die sich die Täufergemeinden schon bei ihrer Gründung zum Ziel setzten“ (Neff: M. L. I/ 84). „Sie führten die organisierte Armenpflege bereits zu einer Zeit durch, in der den Landeskirchen andere Aufgaben „denen der Fürsorge für die Armen voranstanden“ (Hering). Und dabei hatten sie keine Stiftungen, keine Kirchen- und Klostergüter wie die Landeskirchen zur Verfügung. „Sie brachten die Mittel aus freiwilligen Gaben nach apostolischem Vorbild auf“ (Neff). In größeren Gemeinden wurden Armenhäuser errichtet. Das war in Deutschland, Rußland und Amerika so. Ebenso gehören hierher die Altenheime in Deutschland, Rußland und Amerika. Plockhey, ein holländischer Mennonit, schlug 1658 Cromwell und dem Parlament vor, u. a. „die Armen glücklich zu machen“. Wir wissen leider nicht, worin dies bestehen sollte. Den Landeskirchen, die die ehemals katholischen Kirchengüter einfach zu übernehmen brauchten, warfen die Täufer vor, den „armen Mann um das Seine beschissen zu haben“; ihm soll „das Seine wieder werden“ (Correll/49). Dabei aber darf nicht unterschlagen werden, daß sie selbst äußerst bedürftig zu leben verstanden und größtenteils auch heute noch verstehen. Ebenso wenig darf vergessen sein, daß das Streben nach Reichtum um des Reichtums willen abgelehnt wird. Und zwar einmal aus biblischen Gründen und dann durch das im Zusammenhang mit den als biblisch verstandenen einfachen Lebensformen, auch in wirtschaftlicher Hinsicht, einer im Durchschnitt „bäuerlich-kleinbürgerlichen Art“ (Correll/50). So kann man einestheils stolz darauf sein, wenn es in einer Gemeinde überhaupt keine Armen gibt, andererseits wendet man das Augenmerk ganz auf sie. Und das geschieht nicht aus irgendeiner sozialen Theorie heraus, sondern ganz einfach aus der Sachlage. Deshalb sehen wir dies soziale Empfinden in mannigfachster Weise am Werk. In einer alten Gemeindeordnung wird z. B. angeordnet: „vor andern Dienstboten soll man die Waisen aufnehmen und wie Kinder halten und sie nicht um geringer Ursachen willen von sich stoßen“ (bei Müller: Bernische Täufer/50).

Deshalb schafft dies soziale Empfinden auch soziale Einrichtungen. Armenhäuser sind schon genannt. Ebenso Altenheime. In Danzig, Krefeld, Westpreußen bestanden Armenhäuser. Sie sind zur Zeit zerstört bzw. mußten aufgegeben werden. Bei dem weitaus völlig ländlichen Charakter der deutschen Gemeinden und dem ebenso fast völligen

Fehlen wirklich Armer war die Einrichtung von Armenhäusern selten notwendig. Die russländischen und die amerikanischen Mennoniten sind in Hinsicht auf die Einrichtung von allerlei wohlthätigen Anstalten führend geworden. Es gab in Rußland und gibt in Amerika Nervenheilanstalten, Krankenhäuser, Taubstummenanstalten, Diakonissenhäuser, Waisenheime und andere mehr. Ueberhaupt ist das Mennonitentum in Nordamerika seit etwa einem Menschenalter in großartigem Aufschwung begriffen. Nach dem „Who's Who among the Mennonites“, Ausgabe 1937, gab es in Nordamerika 5 Mädchenheime, 14 Altersheime, 14 Hospitäler, 7 Waisenhäuser. Vor allem ganz außerordentlich entwickelt ist das Schulwesen der amerikanischen Mennoniten. Schon in Rußland bestanden eigene Gemeindeschulen mit staatlicher Lizenz. Von der Elementarschule bis zur Lehrerbildungsanstalt waren alle Schularten vertreten. 1937 hatte Nordamerika 8 Colleges und 31 Bibelschulen. Inzwischen sind noch weitere hinzugekommen. Dabei ist immer beachtenswert, daß sämtliche Werke ausschließlich aus privaten Mitteln entstehen und getragen werden. In Deutschland bestand bis 1933 eine einzige Realschule als mennonitische Gründung, die Realanstalt am Donnersberg in der Pfalz. Sie war eingerichtet nach dem Muster der Schulen beim Rauhen Haus in Hamburg-Horn. Wenn man schließlich all den Stiftungen nachgehen wollte, die von Mennoniten gemacht sind für die Öffentlichkeit, so dürfte man auf eine erkleckliche Anzahl kommen. Aber die Stadtgrenze hinaus ist da bekannt geworden die Cornelius de Greiff'sche Stiftung für die Stadt Krefeld in Höhe von 466 000 Thaler. Das war im Jahre 1857. Da hatte das Geld noch Wert. Es wurde bestimmt für das schon von der Mutter des Stifters begründete Krankenhaus, zu einem Versplegungshaus für arbeitsunfähige Männer und Frauen, ferner zu einem Anteil für das evangelische wie katholische Waisenhaus sowie für eine Irrenanstalt. Dies Testament wurde ergänzt durch ein zweites der Nichte des C. de Greiff im Jahre 1902 in Höhe von 1 800 000 Mark. Es geht unter dem Namen „Greiff'scher Unterstützungsfonds“.

Die Gemeinden in Holland verfügen ebenfalls über eine große Anzahl von sozialen Werken und Einrichtungen, es gibt da Waisenhäuser, Fonds für soziale Zwecke, für Witwen und Waisen, Prediger und deren Familien. Ferner besteht als Dauereinrichtung die „Algemeene Commissie voor buitenlandsche Nooden“. Von allgemeiner inländischer Bedeutung wurde die von dem Doopsgezinden Jan Nieuwenhuizen im Jahre 1784 gestiftete „Gesellschaft zum allgemeinen Nutzen“ (Mat-schappij tot nut van't algemeen). Ihr nächster Zweck war die Verbreitung der Bildung unter den Unbemittelten, Verbesserung des Unterrichts, Einrichtung von Fach- und Volksbibliotheken, Errichtung von

Spar- und Volksbanken. Heute hat diese Stiftung ein ganzes Netz der verschiedensten sozialen und kulturellen Stationen über das ganze Land. Ferner geht auf mennonitische Gründung zurück das „Grüne Kreuz“, ein Verein zur Förderung der Volksgesundheit und häuslichen Krankenpflege.

Und nicht zuletzt sei erwähnt, daß Mennoniten mit unter den ersten gewesen sind, die einen Protest gegen die Sklaverei erhoben haben. Das war im Jahre 1688 in Nordamerika. Der Protest ging zunächst an die sogenannte Monatsversammlung der Quäker in ihrem Staate Pennsylvania, konnte aber leider damals nicht durchdringen. Er war unterschrieben von zwei Gliedern derselben Familie de Greiff aus Krefeld, die wir schon kennen gelernt haben. Es heißt in dem Protest u. a.: „Wir hören, daß die meisten Neger gegen ihren Willen hither (nach Amerika) gebracht werden und daß viele derselben gestohlen sind. Sie sind allerdings schwarz, aber wir begreifen nicht, wie das ein besseres Recht gibt, sie zu Sklaven zu machen und nicht als Weiße zu halten. Es ist uns gesagt, wir sollten allen Menschen tun, wie wir wünschen, daß uns selbst geschehe; kein Unterschied wird gemacht mit Rücksicht auf Nation, Abstammung und Farbe. Auch ist es gleich, ob man Menschen stiehlt und raubt, oder ob man sie kauft und verhandelt. Es besteht hiezulande Freiheit des Gewissens; das ist recht und vernünftig. Aber auch dem Leibe kommt Freiheit zu, es müßte denn ein Verbrecher sein, was eine ganz andere Sache ist.“ Wie modern sich das anhört!

III

Der soziale Beitrag der Mennoniten hat sich demnach auf die mannigfachste Weise geäußert. Von der elementarsten und persönlichsten Hilfe von Mensch zu Mensch bis zu den kollektiven Einrichtungen und Anstalten, die heute zu einem Kulturland gehören.

Es bleibt nun noch zu fragen, ob diese soziale Leistung sich auch auf dem rein wirtschaftlichen Sektor als solchem kundgetan hat, nach heutigem Sprachgebrauch also in sozialistischer Hinsicht.

Da wird man zuallererst an jene mährische Gruppe zu denken haben, die nach ihrem eigentlichen Organisator Jakob Huter die Huterischen Brüder genannt werden und deren Nachfahren noch heute in Kanada und Paraguay zu finden sind. Auf den ersten Blick könnte die Verschmelzung von rein kirchlicher und ökonomischer Gemeinschaft ohne Privateigentum als eine sozialistische Utopie erscheinen. Aber dazu fehlt erstens eine sozialistische Theorie und zweitens eine eigentlich kommunistische Praxis — Kommunismus nach dem allein geschichtlich maßgebend gewordenen Bolschewismus verstanden. Denn die Grundidee, die

dieses Gemeinwesen von etwa 1528 bis 1618 trug, ist die religiöse Idee, daß Gott den Menschen anfänglich nichts Eigenes gegeben habe. Das „unrechte Annehmen von Eigentum“ gehöre zum Sündenfall selbst. Deshalb sagen die Akten über die Ausgeschiedenen lakonisch: „er fiel in den Eigennutz zurück“. Eigentum und Eigennutz sind danach korrelative Begriffe. Die Gedankenrichtung geht also keineswegs von der Wirtschaft aus, sondern von der Religion, und zwar von der christlichen. Aber das hatte ökonomisch-wirtschaftliche Folgen. Es wurde ein Gemeinwesen aufgebaut ganz ohne Privateigentum. Landwirtschaft, Gewerbe aller Art, Handwerke, sogar Säuglings- und Kinderhort, Schule und Backstube, Wäscherei und Schneiderei: alles ging auf der Grundlage der „gemein“ vorstatten. Es wurde gemeinschaftlich gearbeitet, gegessen und geruht, vom gemeinsamen Gottesdienst gar nicht erst zu reden. Dabei konnte sich eine Art Großbetrieb entwickeln auf den Gebieten der Lederverarbeitung und Fayencegewerbe. „Produktion und Konsumtion werden in Haushaben geleitet und überwacht durch die Diener der Notdurft. Ihr Oberster ist eine Art Haushalter mit Polizeiaufsicht. Er teilt die laufende Arbeit ein und ist speziell für die Konsumtion verantwortlich. Ubrigens lag keine Autarkie vor. Es bestand eine lebhafteste Tauschverbindung mit der Außenwelt“ (Correll/18). Die Haushaben wurden bereits 1550 als die „Bienenstöcke des Landes“ bezeichnet. In der Blütezeit bestanden zirka 90 Haushaben, d. h. große Häuser mit allen Nebengebäuden für Wirtschaft, Schule usw., in denen immer ganz große Gruppen von Gliedern der Gemeinde lebten und arbeiteten, von 500—1000, oft in einer Haushabe. Auspiß und Austerlich mit Umgegend waren der Schauplatz dieser von einem Forscher als „Zentrale des friedfertigen Täuferniums“ bezeichneten Gruppe. Es ist bekannt, daß Grimmelshausen in seinem großen Roman aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges „Simplicius Simplicissimus“ seinen Helden die „Wiedertäufer in Ungarn“ besuchen läßt und die Haushaben getreu beschreibt. Er faßt das Gesehene dahin zusammen: „Ein solch edles und seliges Leben... hätte ich auch gern aufgebracht; dann soviel mich dünkte, übertraf es auch das klösterliche“ (zitiert nach der Ausgabe von H. H. Borchert in Bongs Gold. Klass. Bibl.).

Die huterische Richtung fand wenig Nachfolger bei den Täufern und Mennoniten. Die meisten hielten dafür, daß Eigentum keine Sünde sei und blieben in den sonst überkommenen Bahnen. Die Mennoniten gerade wurden im Verlaufe ihrer Duldung, Anerkennung und Sesshaftmachung die vorzüglichsten Landwirte und Großgrundbesitzer; ebenso die ausgezeichnetsten Fabrikanten und Kaufleute; ebenso die anerkannten Rheeder und Handelschefs. Ihre Spitzen muß man wohl als Vertreter des kapitalistischen Zeitalters betrachten, sofern sie sich der

Mittel des Kapitals bedienten. Trotzdem stellen die Nationalökonomien einhellig fest, daß das Mennonitentum als Träger eines ausgesprochenen Kapitalismus ungeeignet ist; daß es selbst bei den Spitzen sich gern kleinstädterlich weiß und trägt. Woher kommt das? Diese Fabrikanten und Kaufleute, diese Großagrarier im früheren Rußland waren immerhin Gemeindeglieder. Die Gemeinde hat sie mitgeprägt in ihrer ganzen Substanz, auch in ihrer Wirtschaftsgesinnung. Und darum wußten sie: wir sind nur Haushalter über unsern Besitz. Man kann mit dem Eigentum nicht gerade machen, was man will. So behielt auch ein ausgedehnter Besitz den Charakter von etwas „Hauswirtschaftlichem“ (Ehrt). Dieser Charakter wurde nach Ehrt auf dem russischen Sektor nur von einigen wenigen Unternehmern durchbrochen, während „das Mennonitentum in seiner Gesamtheit eher die Rolle eines retardierenden Moments spielte“ (Ehrt S. 97). Derselbe Forscher — es ist nebenbei bemerkt kein Mennonit — kommt dann zu dem Schluß, „daß das Mennonitentum tatsächlich in seiner überwiegenden Mehrheit akapitalistisch wirkte“.

Vielleicht der markanteste Vertreter dieser Wirtschaftsgesinnung in Rußland ist Johann Cornies (geb. 1798 bei Danzig, 1805 nach Rußland gekommen, 1848 gestorben). Er ist nicht nur ein Pionier in landwirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch ein großzügiger Organisator in ökonomisch-genossenschaftlichem Sinne. Er macht aus ca. 7000 Hektar Steppe fruchtbares Ackerland, legt Felder und Wälder an, treibt Seiden- und Tabakbau, Schaf- und Pferdezucht. Er wird Regierungsvertreter für die Neusiedler, Bevollmächtigter zum Ankauf von Merinoschafen für die Gemeindegemeinschaften Rußlands, Vorsitzender des „Ver eins für Landwirtschaft und Gewerbetreibung“, korrespondierendes Mitglied des „Gelehrtenkomitees im Ministerium der Reichsdomänen“. So ist er Kopf und Hand für die Landwirtschaft seiner Zeit und seines Landes. Die im Endstadium ihres Nomadendaseins lebenden Gruppen der Nogai, Dschukowzen und Molokanen wählen Cornies zu ihrem Kurator. Er ist eine Genossenschaft in Person.

Vielleicht muß man den akapitalistischen Zug in noch höherem Maße für die deutschen und übrigen europäischen, sowie für die amerikanischen Mennoniten in Anspruch nehmen. Gerade dort, wo es sich oft um von Generation zu Generation neu zu erwerbende Erfahrungen von Kolonistenneulingen handelte, kann aber eine weitere Beobachtung gemacht werden, die von vielen Reisenden und Wirtschaftlern bestätigt ist: nämlich das Moment der Kooperation der Mennoniten. Wie Schreiber fiel es auf, daß deutsche Siedler in Kanada untergingen, während deutsche Mennoniten unter denselben Bedingungen durchgekommen sind und Fuß fassen konnten, wo sie einmal waren. Sie führt

das zurück auf die Zusammenarbeit aller bei gleichwohl privatwirtschaftlichen Formen. Einer hilft dem andern. Dieser Grundzug erfährt auf seiner ausgebildeteren Stufe unter Einschaltung von Zwischengliedern die Abwandlung bzw. Erweiterung genossenschaftlicher Formen der Wirtschaftsführung. So haben z. B. die amerikanischen Mennoniten ein weitverzweigtes Netz von eigenen Versicherungen und Hilfsorganisationen aller Art, 1937 waren es 22. Auch die rußländischen Kolonien hatten derartige Einrichtungen. Besonders aber verdient auf rußländischem Boden eine bestehende Einrichtung erwähnt zu werden. Das ist der sog. Pachtartikel. Er besagt Folgendes: von Anfang der Besiedelung eines Landes an wird ein Reserveland übriggelassen, das der Gemeinde untersteht und von ihr verpachtet wird. Der Pachterlös dient nun vor allem als Fonds zu weiterem Landkauf für die Nachkommen und den Bevölkerungszuwachs. Auf diese Weise hat es Rußland nie an den Mitteln zu Landkauf gefehlt. So konnten neue Kolonien entstehen, die unabhängig werden konnten von den „Mutterkolonien“ als „Tochterkolonien“.

Dadurch wurde eine Verproletarisierung der sog. Landlosen verhindert.

So ist also von vornherein die gemeinsame Verantwortung ein hervorstechendes Merkmal dieser Gruppe des vierten Reformationsstypus. Schon in der „Abred von Straßburg vom Jahre 1568 heißt es: Es soll sich kein Bruder in Kaufen, Bauen (oder Bürgen) oder sonst in große Handlung begeben ohne Rat und Wissen der Brüder und Ältesten“. Die neu entstehenden Kolonien irgendwo in der Welt werden von vornherein auch unter dem Ziel und der Möglichkeit einer wirklichen Gemeindebildung in doppeltem Betracht — geistlich und weltlich — verstanden und durchgeführt. Bei Einzelpachtung oder Kaufvorhaben werden mehrere Brüder zu Rat hinzugezogen. Mein Vater wurde einmal zu einem Urteil über einen Hof gebeten und machte dazu eine ganze Reise. Das ist auch die Methode des MCC beim Landankauf. Dem geht immer eine Abordnung zum Besichtigen und Prüfen voraus. Auf gemeinschaftlicher Grundlage werden so die Kolonien angelegt, Rassenvieh gekauft, Ackergerät und Maschinen, und selbst die Bestellung der Felder bekommt eine unvermerkt gemeinschaftliche Tendenz. Der Historiker sagt darum mit Recht, daß z. B. in den rußländischen Kolonien „ein eigentümlicher Mittelweg geschaffen ist zwischen den zwei äußersten Polen, unbeschränktes Privateigentum und ausschließlicher Kommunismus“ (Ehr). Auf deutschem Boden wurde der Versuch gemacht, Landwirtschaft auf genossenschaftlicher Grundlage zu treiben in der Rheinpfalz. Es wurde aber niemals ein System daraus. Ein Vorkämpfer des genossenschaftlichen Gedankens ist z. B. der im 19. Jahr-

hundert lebende August Dettweiler, einer altberühmten Landwirtsfamilie aus dem Süden entstammend. — Die rußländischen Mennoniten nehmen ihre Erfahrungen und Einrichtungen in dieser Hinsicht mit nach Amerika. So kann der Historiker von der Paraguaygruppe sagen: „Sie haben gelernt, ihre gemeinnützigen Einrichtungen auf genossenschaftlicher Grundlage aufzubauen und in allen Wirtschafts- und Verwaltungsfragen geschlossen zusammenzustehen.“ Verwaltung und Recht, Ordnungsdienst und Versicherungen: alles liegt in der Hand des Gemeindeganzen. Sehr lehrreich ist die Präambel zu den Satzungen der Viehver sicherung. Sie lautet: „In Anbetracht dessen, daß wir, Siedler der Kolonie Fernheim, in einer noch notdürftigen wirtschaftlichen Lage leben und aus Rußland die Lehre unsrer Väter und Vorfahren mitgebracht haben, daß die gegenseitige Hilfe zum größten Teil den Wohlstand unserer Gemeinschaft bedingt, sind wir bereit, auch hier im Chaco dem Beispiel unsrer Väter zu folgen, indem wir unser gemeinschaftliches Leben auf dem Grundsatz der gegenseitigen Hilfe aufbauen.“ Die Mennoniten in Mexiko (aus Kanada eingewanderte Alt-Kolonier) haben eine besondere soziale Einrichtung in ihrem Waisenamt. Es arbeitet Hand in Hand mit Gemeinde und Vorstehern. Es ist „eine Art Bankunternehmen, das Gelder annimmt und im Besonderen dazu da ist, die Erbschaftsanteile von Witwen und Waisen zu verwalten“. Die investierten Gelder werden wiederum zum Gesamtwohl verwendet und in Form von Darlehen an Siedler ausgegeben.

Schließlich sei noch ein markantes Beispiel gebracht, das das Verhältnis eines mennonitischen Fabrikanten zu seinen Arbeitern beleuchtet. Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Blütezeit für die Seidenweberei vorbei war und in Lyon z. B. 17 000 Seidenwirker brotlos waren, da kam es in der Weltfirma der van der Leyen in Krefeld nicht zu Entlassungen. Im Gegenteil tat die Firma alles, um ihre Leute durchzubringen und „spendierten“, wie es heißt, „drei bis vier Jahr lang wöchentlich 300—400 Reichstaler“, um die nur unständig Beschäftigten Wirker zu unterhalten. 1794 gewährte die Firma 200 Arbeitern eine Altersrente. Alles ohne staatlichen Eingriff, ohne Fürsorge von anderer Seite ging das vor sich. Wie es da im Großen gewesen ist, so mag es oft genug auch im Kleinen gewesen sein.

Es geht aber gerade aus solchen Tatsachen eindeutig hervor, daß mennonitischer sozialer Sinn seinen Weg findet auch ohne besondere soziale Theorie oder irgendeinen „... ismus“. Es liegt ihrem Weg und Ziel auch keinerlei irdische Glückseligkeitslehre zu Grunde. Diese haben sich ja doch allezeit als Utopie erwiesen und vor allem: die Bibel weiß davon nichts. Aber die Mennoniten suchten allezeit doch den Nächsten oder auch „das Nächstliegende“, wie es einmal jemand ausgedrückt hat.

Der Nächste und das Nächstliegende ist das Rechte. Denn es hat Grund in der Schrift. Der Mann aller Schmerzen kennt die Schmerzen aller, der Herren und der Knechte. Der Herr aller Überwindung ist aber auch Überwindung aller. Und ganz einfach ist seine Deutung des Willens Gottes und wird zum letzten Befehl für alle: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften. Und: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!"

Anmerkung: dieser Vortrag ist gehalten vor dem Kreis der Religiös-Sozialen in Hamburg. Daher erklären sich manche bes. stark unterstrichene Hinweise und der im ganzen mehr informatorische Charakter. Immerhin dürften die Tatsachen, die hier zusammengetragen sind, in dieser Zusammenstellung doch auch für uns selbst einiges Interesse beanspruchen. Deswegen gebe ich den Vortrag im ganzen so wieder, wie er gehalten ist.

D. Sch.

Literatur:

- A. Brons: Ursprung, Entwicklung und Schicksale der Taufgesinnten oder Mennoniten, 3. Aufl. 1913.
 Daniel K. Cassel: Geschichte der Mennoniten, Philadelphia 1890.
 Ernst Correll: Das schweizerische Täufermennonitentum, Tübingen 1935.
 Robert Dollinger: Geschichte der Mennoniten in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, Neumünster 1930.
 Emil Egli: Die Zürcher Täufer, Zürich 1878.
 Adolf Eht: Das Mennonitentum in Rußland von seiner Einwanderung bis in die Gegenwart, Langensalza 1932.
 D. H. Epp: Johann Cornies, Verdjansk 1909.
 P. M. Friesen: Geschichte der alt-evangelischen Mennoniten-Brüderschaft in Rußland, Halbstadt 1911.
 Christian Hege und Christian Neff: Mennonitisches Lexikon 1913 ff.
 Ernst Müller: Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895.
 Lydia Müller: Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer, Leipzig 1927.
 Karl Rembert: Die „Wiedertäufer“ im Herzogtum Jülich, Berlin 1899.
 B. C. Roosen: Geschichte der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona, Hamburg 1886:87.
 Walter Quiring: Deutsche erschließen den Chaco, Karlsruhe o. J.
 Ernst Troelsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1912.
 S(amuel) Cramer: Mennoniten in „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“, 3. Auflage, Band 12, Leipzig 1903.
 Martin Luther: Ausgewählte Werke, hrsgg. v. Hans Heinrich Borchardt, München 1914 ff. Band VI.
 A. Warkentin: Who's Who among the Mennonites (Bethel College) 1937
 und eine Reihe Aufsätze von verschiedenen Verfassern.

Eine Täuferversammlung in Bollikon 1525

Friz Blanke

Am 21. Januar 1525 führte die Zürcher Regierung den ersten gefährlichen Schlag gegen das junge Täuferum. Sie verbot die „besonderen Schulen“, das heißt die Versammlungen der Neuerer und ver-